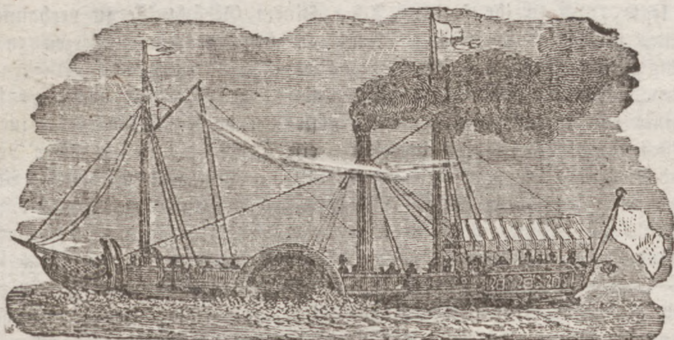
№ 53.



Freitag, am 5. Mai 1837.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wohlthun trägt Zinsen.
(Fortsetzung.)

Lamin reichte seiner Frau wirklich die Hand, indem er sagte: „Nun, Du weißt es ja, daß ich es so böse nicht meine, und mich nur zu ärgern pflege, wenn Du zur Unzeit plauderst, wo schweigen klüger wäre. Doch jetzt ist Alles ausgeglichen, und nun bringe Cläry in ihr Stübchen; halte sie jedoch dort ja nicht auf, damit sie sich niederlege; denn morgen ist auch noch ein Tag, da kannst Du ihr, wenn es Dir eben Vergnügen gewährt von Deinen Hühnern, Enten und dergleichen mehr weiter erzählen.“

„Als ob ich von nichts Anderem mit Cläry, wie eben von Wirthschaftssachen zu sprechen wüßte!“ sagte Madlon halb schmollend, „wozu gehe ich denn wöchentlich zweimal nach der Stadt, und noch öfter drüben zu unserem Herrn Pfarrer?“

„Nun, nun, ich glaube an Deine Gelehrsamkeit;“ sagte Lamin lachend, „und unsere Cläry gleichfalls. Doch sieh nur wie ihr die Augen trübe sind; sie sehnt sich nach ihrem Bettchen.“

„Das soll sie auch sogleich einnehmen;“ sagte Madlon, indem sie ein Licht anzündete und Anstalt machte mit Cläry die Stube zu verlassen, „und darin bis zum hellen Morgen schlafen wie eine Königin.“

„Ruhiger wie die unsrige wohl gewißlich;“ meinte Lamin, „denn, wenn ich gerade mit Jemanden tauschen sollte, um eine bessere Zukunft zu gewinnen, so wäre es wahrlich nicht der König, oder Einer von seinen Angehörigen in dessen Haut ich mich wünschte.“ —

„Lieber Vater,“ bat jetzt Cläry ihn unterbrechend, weil sie befürchtete, er möchte zu tief in seine Lieblingsthema gerathen, „es ist seit meinen frühesten Kinderjahren wieder zum Erstenmale, daß ich unter diesem Dache, daß ich in der Nähe meiner geliebten Eltern schlafe. Gebt Eurem Kinde dem ihm so sehr benöthigten Segen.“

Cläry kniete vor ihrem Vater nieder, der seine

Hand auf ihr Haupt legte, und zu ihr sagte: „Ich segne Dich, mein Kind, und werde heute wie jeden Tag, in meinem Nachtgebete Deiner gedenken."

Als Clärty sich erhoben hatte, sank sie an das Herz ihrer Mutter, weinte von deren Armen umschlossen leise, und begab sich dann von Madlon begleitet in ihr Zimmer. Doch diese befolgte jetzt das Gebot ihres Gatten, setzte das Licht auf einen Tisch, küßte ihre Tochter noch einmal, und begab sich dann wieder hinunter in die Wohnstube.

Sobald sich Clärty allein sah, trat sie, weit davon entfernt schon jetzt ihr Lager aufsuchen zu wollen, an das Fenster, und blickte hinaus in die öde Stille der Nacht; denn die Bewohner des Dorfes, in welchem sich das Haus von Clärtys Eltern befand, waren schon längst zur Ruhe gegangen; nirgends also sah man ein Licht mehr. Die Vergangenheit zog langsam an ihrem Gedächtnisse vorüber; mit trüber Gemüthsstimmung blickte sie die Gegenwart an, und ein schmerzhaftes Gefühl ergriff sie, als sie der Zukunft gedachte.

Zu ganz andern Ansprüchen, als sie jetzt an das Leben zu machen hatte, war sie erzogen worden; ihrem Stande entrückt, von einem höhern nun zurückgewiesen, mußte ihr Herz gerechte Furcht empfinden, daß sie nur auf den Umgang mit ihren Eltern und deren Bekannten beschränkt, sich müsse unglücklich fühlen, und darum am meisten, weil sie dieses Gefühl, um sie nicht zu kränken zu verbergen habe.

An Georg wagte Clärty kaum zu denken, und am wenigsten mit einem Vorwurfe; denn, hatte sie ihn, der es dem Anscheine nach so treu und ehrlich mit ihr meinte, nicht absichtlich über ihr Gefühl zu ihm getäuscht? Hatte sie ihn nicht mit einer Unwahrheit belastet, die Reise antreten lassen, und konnte sie es ihm verdenken, daß er mit Unwillen, oder gar mit einer Art von Haß an sie gedachte; weil sie ihm doch früher als eine ganz Andere erschienen war, und dennoch Nichts für ihn empfand, wie sie selbst es behauptet, und den Schein einer tadelnswerthen Koketterie auf sich geladen hatte? Zwar — so schnell hätte Georg sie nicht vergessen müssen; aber — so meinte er — sie hatte ein herzloses Spiel mit ihm und seinen heiligsten Empfindungen getrieben; stand ihm also nicht gewissermaßen ein Recht zu, sie aus seinem Gedächtnisse zu verbannen? Die Erinnerung an sie aus seinem Herzen zu vertilgen; ja sogar, wenn er schonungslos urtheilen wollte, sie zu verachten? Doch — sie hatte vor jenem Abende, wo er sie bei halber Dämmerung im Vorsaale sprach, nie ein Geständniß seiner Liebe von Georg empfangen; also auch nicht erwiedert. Aber jetzt, wo sie über das was sie für ihn empfand, klarer sah, jetzt wußte sie auch, daß sie, sich unbewußt, durch den Ton ihrer Stimme, durch den Blick ihres Auges und durch ihr ganzes Benehmen Georg vordem zu dem Glauben die Veranlassung gegeben hatte, daß sie ihn liebe, und darauf dieses hartnäckige Verleugnen ihrer Gefühle.

Es gab jetzt und in der Folge Augenblicke, wo sie es bereute, daß sie Georg mit einer Täuschung von sich hatte scheiden lassen; doch sie verharrte nicht lange in solchem Irrthume. Dann erhob sie der Gedanke recht und edel gehandelt zu haben, bei dem Schmerz sich so verkannt zu wissen, und sie gewann wieder neue Kräfte, um ihn zu unterdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

S t r o h.

Man begeht großes Unrecht gegen das Stroh, wenn man einen Strohkopf für etwas Unedles hält. Der Strohkopf, die Aehre des Strohes, enthält den vortrefflichen Stoff, woraus man Brod macht. Mir ist ein recht gefüllter Strohkopf immer etwas Ehrwürdiges; selbst ein Strohhut ist mir lieber als ein Filz. Was hat man nicht schon für niedliche Sachen aus gedroschenem Stroh gemacht!! Neuerdings soll man in England daraus Papier gemacht haben, das besser als manches Lumpenpapier ist. Durch Strohdreschen gewinnt man am sichersten sein Brod, und ein tüchtiger Flegel spielt keine kleine Rolle in der Welt. — Wer kann es aber dem zierlichen Strohhut einer Schönen ansehen, auf welchem Acker er gewachsen ist, welcher Flegel das Stroh dazu gedroschen hat? — Nichts ist geeigneter, einen leeren Raum auszufüllen, als Stroh. — Ein leerer Kopf mit Stroh ausgefüllt, kann ohne Gefahr weit verschickt werden und hat schon oft Glück in der Welt gemacht. — Es giebt sogar ganze Strohmänner, denen man es an der äußeren Eleganz durchaus nicht ansieht, was dahinter steckt. Sonderbar! es

giebt wohl Strohmänner, aber keine Strohweiber; vielleicht aus dem Grunde, daß eine Frau nicht lange eine stumme Rolle spielen kann. Dagegen nennt man, wahrscheinlich wegen der leichten Entzündbarkeit des Strohes, eine verlassene Ehehälfte eine Strohwittwe. W. T.

Kajütenfracht.

Ein schauerliches, sehr bedauernswerthes Ereigniß bezeichnete die letzten Tage der vorigen Woche, denn es hat den Winterabend eines betagten Greises und den seiner Gattin mächtig aufgeregt und zugleich die Theilnahme jedes Familiengliedes, so wie die jedes fühlenden Menschen in Anspruch genommen und überall die wehmüthigsten Empfindungen erzeugt.

In jenen Tagen entwickelten sich plötzlich bei einem achtungswerthen jungen Manne von 27 Jahren die nicht geahneten Folgen einer wenig beachteten Verwundung der Hand, die ein von ihm erzogener und treugepflegter Hund, vor mehreren Wochen ihm zugefügt hatte, und die bald einen solchen Charakter annahmen, daß der Ausbruch der Wasserscheu nicht mehr zu bezweifeln war.

Drei Aerzte boten vereint das Höchste ihrer Kunst auf, um den Unglücklichen, der in der schönsten und kräftigsten Lebensperiode stand, zu retten und ihn seinem Berufe und den Seinigen zu erhalten; aber vergebens; die Frühstunde des Sonntages führte ihn ans Ziel und endete ein Leben, das nicht zu retten war, und von den Hinterbliebenen noch lange betrauert und beweint werden wird.

Möchte doch dieser so sehr bedauernswerthe Fall aufs Neue darauf aufmerksam machen, wie sehr die Gefahr einem ähnlichen traurigen Schicksal zu unterliegen, wie das war, welches den jungen P. traf, für einen Jeden durch den unvorsichtigen Umgang mit Hunden und durch den Besitz dieser Thiere, die in der Stadt größtentheils nur zum Vergnügen gehalten werden, herbeigeführt wird; denn nicht blos der Biß eines tollen Hundes ist gefährlich und kann jene fürchterliche Krankheit erzeugen; auch das bloße Lecken eines solchen Thieres kann sie hervorbringen, und es ist ein Fall bekannt, wo das bloße Lecken eines tollen Schoßhündchens die Eigenthümerin, die trotz der größesten Aufmerksamkeit auf ihren Liebling, das Tollsein des Thieres nicht ahnete (wie dies schon so häufig der Fall gewesen ist) ansteckte, und ihr jenen traurigen Tod bereitete; — irrthümlich ist überdem auch die gewöhnliche Meinung: daß nur der Biß eines tollen Hundes die Wasserscheu zu erzeugen im Stande sei; dieselbe kann schon durch den leichtesten Biß eines blos gereizten und böse gemachten, etwa in der Brunst gestörten Hundes, dem Menschen eingeimpft werden. — Welch' einer furchtbaren Gefahr setzen sich also alle Diejenigen aus, welche auf irgend eine Weise leichtsinnig mit Hunden umgehen! — wie oft sieht man nicht, daß Menschen sich von Hunden das ganze Gesicht belecken lassen oder Küsse mit ihnen wechseln; wie häufig bemerkt man nicht, daß Kinder auf das vertraulichste mit Hunden spielen, und welch' furchtbares Unglück kann daraus entstehen; — die größte Vorsicht und Beaufsichtigung der Hunde reicht nicht hin, unbedingten Schutz gegen jenes furchtbare Uebel zu gewähren, denn wie viele Beispiele könnte man nicht aufzählen, wo die aufmerksamsten Besitzer von Hunden oder Glieder ihres Hauses, das Opfer ihrer thörigten Liebhaberei wurden. — Darum sollte Niemand, dem nicht allein sein sondern auch seiner Mitmenschen Wohl am Herzen liegt, und der nicht etwa Hunde zu seinem Gewerbe unerläßlich nothwendig gebraucht, (was nur in den seltensten Fällen anzunehmen ist) keinen Hund halten; — oder wird etwa das Vergnügen oder der Gewinn, welcher zehntausend Menschen durch den Besitz eines Hundes erwächst, durch die Qualen auch nur eines Menschen aufgewogen, der dadurch sein Leben enden muß! —

Hiernach kann sich nur der allgemeine Wunsch erheben und es nicht vermessen erscheinen, die gänzliche Ausrottung der Hunde als das einzige Mittel die Hundswuth unmöglich zu machen, in Vorschlag und Ausführung zu bringen. Wenigstens dringt, bei der jetzt so oft erscheinenden Gefahr von kranken Hunden gebissen zu werden, die Nothwendigkeit darauf, die Anzahl der Hunde möglichst zu vermindern, wenn wir nicht alle Gefahr laufen wollen, diesem schrecklichen Unglücke zu unterliegen! —

Möchte aber doch Jeder, der je von einem Hunde oder einer Katze, sei es noch so unbedeutend oder unter scheinbar noch so wenig beunruhigenden Umständen gebissen wird, stets sogleich ärztliche Hülfe

nachsuchen; — wo diese, selbst bei dem Biß eines tollen Thieres nur sofort angewendet wird, da wird sie gewiß in den allermeisten Fällen vor allen übeln Folgen vollkommen schützen.

Der Dichter, der Pfarrer und der Jäger.

Parabel.

Ein jeder Mensch hat seine Plage,
Und schafft sie sich, wenn sie ihm fehlt!
Der legt ein Wörtchen auf die Waage;
Den Andern Wißbegierde quält,
Ja selbst den Meteorographen
Läßt Wind und Wetter selten schlafen.

Ein Jäger wollte neulich proben
Sein neu Geschoß und lud es gut;
Er richtete den Schuß nach oben,
War auch dabei auf seiner Hut,
Und dacht': so kannst du Niemand schaden;
Drück ab, es ist ja blind geladen.

Doch lesend sitzt ein Mann verborgen
Im Grünen, wo der Schuß jetzt fiel.
Wie? — denkt er und geräth in Sorgen —
War ich vielleicht des Jägers Ziel?
Er fragt den Freund (der kam so eben)
Kannst Du mir nicht Gewißheit geben?

Wohl kann ich das, ich sah' das Blitzen,
Der Schuß ging in die Lüfte fort.
Du konntest hier ganz ruhig sitzen,
Denn der — er meint den Jäger dort —
Der wird auf Dich nie Feuer geben,
Und gälte es sein eignes Leben.

Mehr fordern des Poeten Mienen.
Der Freund zum Jäger deshalb spricht:
Du Scharfschütz kannst mir worin dienen,
Dein eignes Wort hat mehr Gewicht;
Komm, sag' es jenem, daß beim Lesen
Er dort nicht in Gefahr gewesen.

Das, Wohlehrwürden, laß ich bleiben;
Sonst wird mein Schuß noch gar gerühmt;
Doch will ich's ihm aus Achtung schreiben,
Nach meiner Weise schlicht verblümt.
Will er dem Gleichniß dann nicht trauen,
So mag er Kartenhäuser bauen.

Der Jäger schrieb: Du bist die Güte
Selbst, Freund Poet, und willst Verdacht
Im Herzen hegen? O, behüte,
Der Zufall hat's schon arg gemacht.
Will man ein Wild zu Boden strecken,
So schießt man nicht — bloß um zu schrecken.

Das leuchtet ein! doch Du willst paaren
Den Ernst nun gar mit lauterm Scherz? —
Ich warne, Freund, Dich vor Gefahren:
Verwunde nicht ein reines Herz!
Gehöre nie zu solchen Leuten,
Die, hämisch, Alles übel deuten.

Conrad Müller.

Korrespondenz.

Königsberg, den 24. April 1837.

Endlich erscheint auch bei uns der Frühling, schon guckt das duftige Veilchen aus grünem Grase vor, das niedliche Gärtchen am Bergplatze, durch dessen Anlage sich der verstorbene Universitätsrichter Grube ein bleibendes dankbares Andenken bei Königsbergs Bewohnern gesetzt hat, zeigt Crokus in wechselnder Farbenpracht, und verspricht uns wieder die Kinder Florens in schöner Auswahl nach der Jahreszeit. (Dieses Blumengärtchen ist nur zur Augenweide fürs Publikum bestimmt, verbreitet ringsum seine Wohlgerüche, und wird von den Angehörigen des Verstorbenen noch jährlich in Ordnung gehalten und verschönt.) Auch die schönen durch den verstorbenen Medizinalrath Keßler angelegten Wallpromenaden laden schon zum Lustwandeln ein, unb der Spaziergang nach den Huben ist zumal an Sonn- und Festtagen zahlreich besucht. — Wie sehne ich mich jetzt beim Erwachen des Frühlings nach der reizenden Umgegend Danzigs: nach Oliva, Hochwasser, Ottomin, dem Karlsberge und den vielen hochgepriesenen Vergnügungsörtern, die Danzig, wie eine Königin der unschätzbarste Schmuck, Vergnügen und den reinsten Genuß spendend, umgeben. Da die Natur ihr reiches Theater vor ihren Augen aufgeschlagen, so hat das Kunsttheater Danzig verlassen und seine Jünger weilen jetzt, wie man hört, in Elbing. Uns ist jetzt der Genuß des Theaters noch nicht entzogen, sondern durch eine bedeutende Erscheinung erhöht worden; Herr Breiting, Hofopernsänger aus Wien, befindet sich als Gast in unsern Mauern. Herr B. ist eine ausgezeichnete Erscheinung in der Kunstwelt. Er besitzt bei einer imposanten Heldenfigur eine volltönende herrliche Tenorstimme, und seine Vorstellungen: als Massaniello, Fra Diavolo und Zampa erfüllten alle Musikfreunde mit Entzücken. Schade, daß unsere liebe Sängerin, Dem. Grosser, die am 19. d. M. als Agathe im Freischütz uns Lebewohl sagte, und gegenwärtig in Berlin beim Königsstädter Theater mit Beifall gastirt, ihm jetzt nicht zur Seite steht; und ihr Abgang von der hiesigen Bühne noch nicht ersetzt ist. Herr Schauspieldirektor Hübsch reiste vor etwa 10 Tagen nach Berlin und Leipzig, um eine erste Sängerin zu engagiren und die Lücke, welche durch den Abgang der Dem. Grosser, in der Oper entstanden ist, wieder auszufüllen. — Auch das Laddeysche Künstlerpaar, welches so lange in Danzig es sich wohlgefallen ließ, weilt seit etwa 14 Tagen bei uns und ist im „letzten Mittel" (Baronesse Waldhüll und von

Schaluppe № 49. zum Danziger Dampfboot № 53.

Am 5. Mai 1837.

Gluthen) in „Donna Diana“ (Donna Diana, Don Cäsar) in „das Bild“ (Camilla und Spinarosa) und in „Esser“ (Gräfin Rutland und Graf Esser) ohne besondere Theilnahme von Seiten des Publikums aufgetreten. Am Montage, den 1. Mai, soll das in Danzig so beifällig aufgenommene Stück „Kean“ ihr Abschieds-Benefize sein. Möge ein gutbesetztes Haus ihnen eine freundliche Rückerinnerung an Königsberg gewähren.

Auch die Tourniairesche Reitergesellschaft hält sich hier noch auf und wird uns, wie es scheint, auch ohne daß Damen mitgewirkt haben, wieder verlassen. Das Entree für den ersten Platz, welches bisher 15 Sgr. betrug, ist seit einigen Tagen auf 10 ermäßigt worden. Die Produktionen der Reiter und Pferde sind im Ganzen einseitig. — Vor wenigen Tagen traf die der Mad. Tourniaire ebenfalls gehörige Menagerie ein, welche einige Zeit in Elbing verweilt hatte. Das Rhinozeros und der Löwe zeichnen sich hier aus; sonst zählt sie keine besondere Merkwürdigkeiten.

Schon seit länger als Jahr und Tag wurden mehren hiesigen Damen, die oft recht kostbaren seidenen Mäntel am Abende mit einer ätzenden Flüßigkeit begossen und unbrauchbar gemacht. Vergeblich waren von der hiesigen Polizei Prämien für die Entdeckung des Frevlers ausgesetzt, der Schaden wurde immer erst zu spät bemerkt, wenn der Thäter schon in Sicherheit war. Endlich bemerkte eine Dame vor ungefähr 14 Tagen, wie ihr Mantel von einem Menschen begossen wurde, und durch ihr kluges Benehmen wurde ein Tischlergesell als der Uebelthäter ermittelt. Es war die Beitze, welche die Tischler bei Fertigung ihrer Arbeiten benutzen, die er zur Ausführung seines Muthwillens gebrauchte. Der Mann ist Familienvater und versicherte beim Verhör, daß er nur darum diesen Frevel verübt, weil es ihm ein eigenes Vergnügen gemacht habe, wenn er am Abende beim Nachhausegehen (sein Meister wohnte auf dem Tragheim und er auf dem Steindamm) solchen Damen, die seidene Mäntel und Schleier getragen hätten, begegnet wäre, ihnen durch das Begießen mit der Beitze, welche er immer in einem Gläschen bei sich zu führen pflegte, Schaden zuzufügen. Man hatte hier sogar Kaufleute im Verdacht, die auf diese Art einen geschwindern Umsatz ihrer Waare erlangen wollten, doch hat sich derselbe nicht bestätigt.

Der hiesige Muckerprozeß wird sehr geheimnißvoll betrieben, und nachdem das Consistorium zu Magdeburg sein Gutachten ertheilt, haben die Untersuchungen und Verhöre mit andern Personen wieder ihren Anfang genommen, doch verlautet darüber gar nichts im Publikum. Die Conventikel dieser im Dunkeln schleichenden Sekte scheinen aber jetzt auch hier gänzlich eingestellt zu sein, oder werden sehr vorsichtig und geheim gehalten. Möchte doch alles lichtscheue Wesen in unserm aufgeklärten Staate ausgerottet werden! Wahrlieb.

Tauwerk.

Als neulich ein Arzt eine arme Frau besuchte, fand er dieselbe regungslos mit schwachem Pulse auf einem Stuhle sitzend. Er rüttelte und schüttelte sie; aber sie ließ sich dadurch nicht stören und rührte sich nicht. Er besprengte sie mit Wasser; alles vergebens. Endlich bemerkte er unter ihren Füßen eine sogenannte Feuerkieke. Auf die Vermuthung gebracht, daß der Dunst aus der fatalen Kieke Ursache an dem Zustande der Frau sei, öffnete der Arzt ein Fenster; das half. In kurzer Zeit kam die Frau wieder zur Besinnung und Bewegung. Es war übrigens nicht der geringste Dunst im Zimmer zu bemerken.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard und redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.

Anzeige.

Seit dem Beginn dieses Jahres wo das Dampfboot in den Verlag des Unterzeichneten überging und durch dessen Bemühungen hier wie auswärts einen bedeutenden Zuwachs an Abonnenten gewann, ist, durch die Krankheit des seitherigen Redakteurs Herrn Wilhelm Schumacher begünstigt, mehrfach der Versuch gemacht worden, dem Dampfboot zu schaden, und es ist mit Gewißheit voraus zu sehen, daß diese Bestrebungen, auf den jetzt erfolgten Tod des Herrn Schumacher fußend, nun aufs Neue ins Leben treten, und alles aufgeboten werden wird, das Dampfboot mit seinem bisherigen Redakteur zugleich zu Grabe zu läuten.

Diesen Bestrebungen von vorne herein zu begegnen, beehrt sich der unterzeichnete Verleger, ergebenst zu bemerken: daß er bereits vor einigen Wochen, als der Zustand des Herrn Schumacher den baldigen Tod desselben trauriger Weise mit Sicherheit voraussehen ließ, wegen Anstellung eines neuen, seine ganze Zeit dem Dampfboot widmenden Redakteurs Schritte gethan hat, und es ihm gelungen ist, einen sich dazu vollkommen qualifizirenden, durch frühere Leistungen bei der Redaktion eines ähnlichen Blattes, als ganz tüchtig bewährten, vielseitig gebildeten Mann für das Dampfboot zu gewinnen. Da derselbe indeß bis zum 1. Juli anderweitig beschäftigt ist, so dürfte sein Antritt leicht noch bis zum Anfange des August verzögert werden.

Bis dahin wird die interimistische Redaktion, welche seit Mitte Februar, von wo ab Herr Schumacher für das Dampfboot nicht mehr beschäftigt gewesen ist, besteht, fortdauern, und Alles aufbieten um den Wünschen und Anforderungen des Publikums nach Kräften zu entsprechen; — über das, was das Dampfboot künftig leisten wird, bittet der Unterzeichnete aber jeden vorurtheilsfreien Leser das Urtheil so lange zu suspendiren, bis er den neuen Redakteur, in welchem er einen braven Ersatzmann für den verstorbenen Herrn Schumacher gefunden zu haben glaubt, bei den verehrl. Lesern des Dampfboots eingeführt, und dieser sein Amt angetreten haben wird. — Es leuchtet ein, daß dem unterzeichneten Verleger Alles daran liegen mußte, durch Anstellung eines durchaus tüchtigen Redakteurs, das Dampfboot nicht allein in der demselben bisher geschenkten Gunst des Publikums zu erhalten, sondern demselben noch immer neue Freunde und Gönner hier wie auswärts zuzuführen.

Die Tendenz des Dampfboots wird ganz dieselbe bleiben wie bisher, und daran durchaus nichts geändert werden.

Beiträge für das Dampfboot von hier wie von auswärts (letztere jedoch, wenn sie nicht besonders erbeten wurden, nur portofrei) werden unter der Addresse: „An die Redaktion des Dampfboots“ in der Handlung des Unterzeichneten angenommen, der schließlich noch an die bisherigen verehrlichen Mitarbeiter des Dampfboots die Bitte richtet, dasselbe auch ferner mit ihren Beiträgen schmücken zu wollen.

Danzig, den 5. Mai 1837.

Fr. Sam. Gerhard.